

KONTROLLAMT

# JAHRBUCH DER STADT LINZ

1 9 5 3

LINZ 1954

---

Herausgegeben von der Stadt Linz

Städtische Sammlungen

# INHALT

	Seite
Vorwort . . . . .	V
Kulturchronik: Erste Linzer Kulturtagung — Theater und Schrifttumspflege — Konzertleben — Neue Galerie — Kunstschule — Musikschule — Volkshochschule — Mikrobiologische Station Schild — Büchereien — Städtische Sammlungen — Bau- und Kunstdenkmäler — Bauberatung — Künstlerische Ausgestaltung an städtischen Bauten — Botanischer Garten — Klima-Untersuchungsstelle — Natur- und Land- schaftsschutz — Der erste Fund einer Harfenfibel — Eine Linzer Stadt- ansicht . . . . .	VII
Eduard Holzmair (Wien):	
Die Medaille in Oberösterreich . . . . .	1
Gustav Gugitz (Wien):	
Linz im Urteil der Reisebeschreibungen und Lebenserinnerungen . . . .	43
Heinz Zatschek (Wien):	
Handwerk und Hausbesitz in Linz zwischen 1595 und 1800 . . . . .	101
Friedrich Schober (Linz):	
Die Linzer Goldschmiede . . . . .	131
Hertha Awecker (Linz):	
Das Bruckamt der Stadt Linz . . . . .	167
Georg Wach a (Wien):	
Das Lambacher Haus zu Linz . . . . .	215
Eduard Straßmayr (Linz):	
Bürgermeister Dr. Karl Wiser . . . . .	233
Ferdinand Ernst Gruber (Wien):	
Adam Müller-Guttenbrunn in Linz . . . . .	249

	Seite
Othmar Wessely (Wien):	
Das Linzer Musikleben in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts . . .	283
Rudolf Ardelet (Linz):	
Eine barocke Jubelprofeß bei den Ursulinen zu Linz im Jahre 1791 . . .	443
Georg Grill (Linz):	
Urkundliche Beiträge zur Geschichte der Linzer Zeitungen im 17. Jahrhundert . . . . .	467
Herwig Ebner (Graz):	
Der Brand zu Linz vom Jahre 1682 . . . . .	475
Alfred Hoffmann (Linz):	
Die Hütten und Stände am Linzer Bartholomäimarkt des Jahres 1583 . .	479
Harry Kühnel (Wien):	
Weingärten des Linzer Bürgerspitals in Nußdorf und Heiligenstadt . . .	501
Harry Kühnel (Wien):	
Die Zechenordnung der Linzer Kürschner aus dem Jahre 1460 . . . .	509
Franz Pfeffer (Linz):	
Die Linzer Fernstraßen. Ein Beitrag zur Verkehrsgeschichte von Linz . .	515
Leopold Schmidt (Wien):	
Die Linzer Stadtvollskunde im Rahmen der Stadtvollskunde Österreichs	621
Rudolf Bayer (Wien):	
Den frühen Tagen zugewandt . . . . .	633
Franz Stroh (Linz):	
Linz — nochmals namenkundlich . . . . .	647

## DIE MEDAILLE IN OBERÖSTERREICH

Im Linzer Jahrbuch 1952 ist ein zusammenfassender Überblick über die Geschichte des Münz- und Geldwesens im Lande Oberösterreich gegeben worden. Als notwendige Ergänzung hiezu soll nun in größerer Beschränkung auf das Wesentliche von dem zweiten numismatischen Hauptgebiete, der Medaille und ihren Abarten, gehandelt werden. Dabei wird in Verfolg eines Planes, der die Landeshauptstadt einem dritten und abschließenden Aufsätze zuweist, Linz nur insoweit berührt werden, als das in Betracht kommende numismatische Denkzeichen nicht bloß lokaler und privater Natur ist.

Für den Nichtnumismatiker, an den sich diese Zeilen ja hauptsächlich wenden, muß wieder Grundsätzliches zur Charakterisierung der hier behandelten Stoffgruppe vorausgeschickt werden. Zwischen der Münze, der der erste Aufsatz gewidmet war, und der Medaille, der der zweite zu dienen hat, gibt es nur den einzigen wirklich wesentlichen Unterschied der Funktion. Kurz gesagt: Die Münze ist Geld, die Medaille nicht. In allem übrigen kann, muß aber kein Unterschied bestehen. Hinsichtlich des Stoffes (edle und unedle Metalle) und der angewandten Technik der Herstellung (Guß und Prägung) bestehen für beide Bereiche die gleichen Möglichkeiten, wenngleich für die Münze fast nur die Prägung in Anwendung gekommen ist. Der Vorzug, den einseitige Ästhetiker gerne der Gußmedaille einräumen, beruht gerade vom Standpunkt der künstlerischen Leistung auf keinem stichhaltigen Kriterium. Es genügt dafür ein Hinweis auf den unerreichten Kunstwert der griechischen Münzprägungen. Richtig ist nur, daß die Medaille, deren kulturgeschichtliche Funktion vor der Renaissance von der Münze zu erfüllen war (Publizistik und Propaganda usw.), nach ihrer Verselbständigung in betonterem Maße das Objekt bewußter Kunstübung gewesen ist als die Münze.

## GESCHICHTSMEDAILLEN

Unter dieser Bezeichnung werden hier jene Medaillen zusammengefaßt, die im engeren Sinne historisch zu nennen sind, also mit der sogenannten politischen Geschichte des Landes Oberösterreich zusammenhängen.

Medaillen, deren öffentlicher Charakter von der Person des Landesfürsten her bestimmt ist, kann es in Oberösterreich infolge des Fehlens einer eigenen ständigen Hofhaltung kaum geben. Tirol und Innerösterreich, wo zeitweise Nebenlinien des Hauses Habsburg regierten, dürfen von landesfürstlichen Medaillen im engeren Sinne reden, Oberösterreich nur insoferne, als der in Wien residierende Kaiser immer auch sein Landesherr gewesen ist. Dabei sind aber mehrere Kaiser in ganz persönliche Beziehungen gerade zum Lande Oberösterreich gekommen. Friedrich III. hat seinen Lebensabend in Linz verbracht und ist dort gestorben; Maximilian hat in Wels sein bewegtes Leben beschlossen; Ferdinand I. hat in der Landeshauptstadt seine Hochzeit mit Anna von Ungarn gefeiert und Frauen des Hauses Habsburg haben ihre Witwensitze im Lande aufgeschlagen. Aber alle diese Ereignisse und spätere ähnlicher Art haben keinen direkten numismatischen Niederschlag hinterlassen, der an den sonst sehr zahlreichen Medaillen der kaiserlichen Landesfürsten mit Bestimmtheit eine Bezogenheit auf das Land ob der Enns erkennen ließe.

In unmittelbarem Zusammenhang mit landesfürstlichen Aufenhalten in Oberösterreich stehen die für die Linzer Erbhuldigungen geprägten Auswurfsjetons, die aber gemeinsam mit anderen aus dieser Wurzel entsprungenen Denkzeichen auf S. 6 ff. behandelt werden. Nur die Erinnerung an den Aufenthalt der Kaiserin Elisabeth Christine († 1750), die auf ihrer Rückreise aus Spanien vom 14. Juni bis 10. Juli 1713 in Linz verblieb, hat eine hier zu erwähnende Medaille hervorgerufen, die die vier Stände des Landes ob der Enns von G. W. Vestner in Nürnberg anfertigen ließen (Kolb 252, Taf. II, irrtümlich 280).

Die innere Geschichte Oberösterreichs hat ihre große Zeit im 16. und in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts, solange die Stände ihre nicht immer unbedenkliche eigene Politik machen konnten. Merkwürdigerweise aber haben die beiden wichtigsten Ereignisse dieser Epoche, die Glaubenskämpfe, in denen das Land ob der Enns

eine „Trutzborg des Protestantismus“ war, und die langen, schweren Bauernwirren kaum einen numismatischen Reflex geworfen, wenn man fürs erste von den Prämien der evangelischen Landschafschulen, die auf S. 8 ff. gesondert behandelt werden, absieht. Auch die adeligen Träger der Reformationsbewegung haben keine „Konterfetter“, wie die Medailleure damals genannt wurden, gefunden. Die schönen Renaissancemedailen oberösterreichischer Herrengeschlechter, die das Kapitel der Personenmedailen so wirkungsvoll einleiten, stammen von einer dem Protestantismus meist fremd gebliebenen, dem Kaiser ergebenen und vielfach in seinem Dienst gestandenen Generation, wenn auch die Namen späterer Familienmitglieder bei den Protestanten guten Klang bekamen. Eine bürgerliche Ausnahme bildet nur die Medaille auf den protestantischen Bürgermeister Peter Hoffmannl, die aber nicht in den Bereich dieses Aufsatzes gehört.

In einem loseren Zusammenhang mit der Reformation und Oberösterreich steht die Medaille, Kolb 403, die sich auf den Tod des protestantischen Herzogs Johann Friedrich II. von Sachsen, genannt „Captivus“, bezieht, der als kaiserlicher Gefangener im Jahre 1595 in Steyr starb. Sie ist nur ein Glied aus einer Reihe von sieben, dasselbe Thema behandelnden Stücken, die (teilweise nicht unwidersprochen) von Hans Reinhart d. J. stammen<sup>1</sup>). Frühere Porträtmedailen auf denselben streitbaren Herrn (Habich 3377/78), die nicht dieselbe Ortsbezogenheit haben, bleiben hier unerwähnt.

Auch die in Oberösterreich so lange und besonders heftig geführten Bauernkriege spiegeln sich nur in wenigen numismatischen Denkzeichen. Das älteste und mit den Wirren unmittelbar zusammenhängende Stück ist eine in Linz als Nachbildung erliegende Medaille, die der langjährige Propst Wenzel Zipser vom Prämonstratenserstifte Schlägel „aus Anlaß der Dämpfung des ersten Bauernaufstandes“ im Jahre 1603 veranlaßte (Kolb 397). Das zweite zeitgenössische Stück hängt mit dem weniger bekannten Aufstande im Hausruck- und Mühlviertel zusammen, der als Epilog im Jahre 1632 die oberösterreichischen Bauernkriege abschloß. Es ist eine goldene Gußmedaille, deren Vorderseite stark den ständischen Schulprämien ähnelt, deren gravierte Rückseite aber von „siegreichen ungarischen Hilfsvölkern“ spricht, unter denen vor allem die starken kroatischen Kontingente zu verstehen sind, die damals zur Niederwerfung des Aufstandes herangezogen wurden. Wie das edle

Metall und eine noch vorhandene Henkelspur am Wiener Stück andeuten, handelt es sich hier höchstwahrscheinlich um einen tragbaren „Verehrpfennig“, den die Stände an führende Persönlichkeiten der fremden Truppen verliehen haben mögen (Taf. I, 1).

Diese beiden zeitgenössischen Originalzeugnisse fallen in die Anfänge und in das Ende der oberösterreichischen Bauernwirren. Über ihren Höhepunkt haben wir keine unmittelbaren, sondern nur zwei erst aus jüngster Zeit stammende numismatische Denkzeichen, die der Erinnerung an die Hauptperson und an ein hervorstechendes Ereignis gewidmet sind. Die grauenhaft dramatische Szene des sogenannten „Frankenburger Würfelspieles“, die sich im Jahre 1625 auf dem Haushamerfelde abspielte und bei dem je zwei der führenden Aufständischen um Tod oder Leben zu würfeln hatten, wurde im Jahre 1925 anlässlich der Errichtung eines Erinnerungsmales zum Thema einer eindrucksvollen Medaille gemacht, die von der Hand des derzeit in Linz lebenden Bildhauers und Medailleurs Professor Ludwig Hujer stammt (Taf. XI, 2). Und eine moderne Plakette von Franz Plany zeigt würdiger als ältere Jetons den „Stöffl Fadinger, Bauren-Feldhauptmann ob der Ens“, der im Jahre 1626 in Ebelsberg an einer vor Linz erhaltenen Wunde starb (Taf. XI, 1).

Aus der folgenden Zeit stammt eine einigermaßen auffallende, unsignierte, aber wahrscheinlich in Augsburg oder Nürnberg entstandene Medaille mit dem Chronogramm 1650<sup>2</sup>), die sich auf den Westfälischen Frieden bezieht (Taf. I, 7). Die Pax mit dem oberösterreichischen Landeswappen läßt über den geistigen Urheber keinen Zweifel, doch sind ähnliche direkte Stellungnahmen zur Beendigung des Dreißigjährigen Krieges von anderen österreichischen Ländern nicht bekannt. Oberösterreich hat eben besonderen Grund gehabt, dieses Friedensschlusses ausdrücklich zu gedenken, weil Herzog Maximilian von Bayern, dem das Land von 1620—1628 verpfändet gewesen war, erst damals für sich und seine Erben endgültig auf alle Ansprüche auf Oberösterreich verzichtete.

In die Zeit, da die 1648 aufgegebenen bayrischen Ansprüche doch wieder auflebten und fast zum Ziele führten, fällt die von Vestner aus Nürnberg herrührende Medaille auf Herzog Karl Alexander von Lothringen († 1780), dem Schwager Maria Theresias, der im Jahre 1743 im österreichischen Erbfolgekriege bei Braunau am Inn einen Sieg über Franzosen und Bayern errang (Kolb 286)<sup>3</sup>).

Auf weitere Numismatica offiziellen Charakters, die mit der späteren Landesverwaltung zusammenhängen, wird bei den Denkzeichen der Landeshauptstadt noch zurückzukommen sein.

#### HULDIGUNGSGEPRÄGE

Eine besondere Gruppe numismatischer Denkzeichen ist aus den Huldigungen hervorgegangen, die von den Ständen beim Regierungswechsel dem neuen Landesherrn zu leisten waren. Diese Erbhuldigungen waren wichtige staatsrechtliche Handlungen, bei denen Landesfürst und Stände die beiderseitigen Rechte und Pflichten beschworen und sich sozusagen des einverständlichen gegenseitigen Wohlverhaltens versicherten. In den österreichischen Ländern, wo nicht — wie in Ungarn und Böhmen — eine Krönung größere Beachtung in Anspruch nahm, wurden die Huldigungen mit größter Feierlichkeit abgehalten, wie aus den mehrfach gedruckten und teilweise mit schönen Kupferstichen gezierten Beschreibungen (Diarien) zu entnehmen ist<sup>4</sup>).

Bis Maria Theresia wurden die Erbhuldigungen im Lande ob der Enns in der Regel persönlich entgegengenommen. Nach Josef II., der sich überhaupt nicht huldigen ließ, ist es nicht mehr der Fall gewesen. Das älteste numismatische Denkmal, das sich auf eine oberösterreichische Huldigung bezieht, ist eine etwas eigenartige Medaille Ferdinands II., die noch den ursprünglich in Aussicht genommenen 13. Juli 1620 als Huldigungstermin verzeichnet, also im eigentlichen Sinne ein nichtzustandekommenes Ereignis festhält. Denn die Huldigung wurde erst am 20. August 1620 in die Hände des Herzogs Maximilian von Bayern geleistet. Die Revers-Allegorie dieses Stücks, das wohl kaum auf Initiative der Stände entstanden sein dürfte, ist heute unverständlich (Taf. I, 2).

Ohne ausdrücklichen Bezug, aber doch wohl durch die Huldigung veranlaßt, ist eine Medaille auf Josef I., die sich schon durch das im Revers angebrachte Wappen von Oberösterreich als eine offizielle Widmung an den Landesherrn erkennen läßt. Sie ist eine Arbeit des Augsburger Ph. H. Müller (Kolb 250).

Die Erbhuldigungen gaben den vornehmsten Anlaß zur Ausübung der Erbämter, die sich in den einzelnen österreichischen Ländern erst nach und nach ausgebildet haben. In Oberösterreich



wurde das erste selbständige Erbamt im Jahre 1535 geschaffen (Erbkämmereramt). Während nun im allgemeinen Zahl und Art der Erbämter in allen österreichischen Ländern untereinander wenig differierten, bestand doch für das Stammland Österreich eine besondere Ausnahme. Es hat nämlich nur ein einziges Erbland-Münzmeisteramt für Österreich ob und unter der Enns gegeben. Im letzten Regierungsjahre Ferdinands III. geschaffen, ist es nach dem 1663 erfolgten Tod des ersten Inhabers mit kaiserlichem Privileg vom 27. April 1672 an die oberösterreichische Familie Sprinzenstein weiterverliehen worden, die damals durch den Landmarschall Graf Ferdinand Max (1625—1679) repräsentiert wurde.

Ich habe bereits in dem vorausgegangenen Aufsätze (Linzer Jahrbuch 1952, S. 19 ff.), wo die Münzprägung der Sprinzenstein behandelt wurde, Amt und Würde des Erblandmünzmeisters charakterisiert. Sie bestanden im wesentlichen in dem Rechte und der Pflicht, an den feierlichen Huldigungen für den neuen Landesherrn teilzunehmen und bei den Festlichkeiten Denkpfeffennige (Huldigungsjetons) zur Verteilung zu bringen. An die kaiserlichen Herrschaften sowie bei den Festtafeln der drei oberen Stände besorgte dies der Erblandmünzmeister persönlich, der übrigen Anspruchsberechtigten hatte sich der zugezogene Wiener Münzmeister anzunehmen.

Die Familie Sprinzenstein hat während ihrer Amtsperiode an fünf Huldigungen teilgenommen, wovon zwei das Land ob der Enns betrafen und in Linz abgehalten wurden. Es handelt sich dabei um Karl VI., dem am 10. September 1732, und um Maria Theresia, der am 25. Juni 1743 der Treueid der Stände geleistet wurde. Diese beiden Huldigungen waren auch die einzigen, zu deren Anlaß eigentliche Huldigungsjetons ausgegeben wurden (Taf. I, 3—6). Sie existieren in zwei Größen aus Gold und Silber und stammen aus dem Wiener Hauptmünzamt. Mit diesen vier Graden konnte den Abstufungen innerhalb der sozialen Rangordnung Rechnung getragen werden. Das Gros der hergestellten Jetons kam zur Verteilung, weitere Partien wurden verkauft, verbleibende Reste wieder eingeschmolzen. Die Prägestempel stammen von dem tüchtigen Eisen-schneider M. A. Gennaro.

Zu betonen ist, daß die Jetons nicht im Werte gleichzeitiger Münzen ausgeprägt sind, sondern eine offenbar gewollte Distanzierung von den für die Umlaufmünze geltenden Feinheitsschriften erkennen lassen. Die Goldstücke liegen um ein Viertel über

oder unter dem normalen Dukatenwerte und die beim Silber verwendete Legierung von 750 Tausendteilen hat im damaligen Münzsystem keine Entsprechung. Die Huldigungsjetons waren eben, wie der irreführende Name „Denkmünzen“ glauben lassen kann, kein Geld, und wurden deshalb nach ganz anderen Normen ausgebracht als die Münze.

Die folgende Tabelle bringt erstmalig die von mir archivalisch erhobenen Daten über den Umfang und die Normen der Prägung der beiden oberösterreichischen Huldigungsjetons, die dem numismatisch interessierten Leser nicht unerwünscht sein dürften:

Metall u. Größe	Gewicht	Feinheit	Jahr	1732	1743
Gold: 1. Größe	5/4 Dukat = 4.36 g	dukatenfein = 986/1000	Stückzahl	514	551
2. Größe	3/4 Dukat = 2.62 g			364	577
Silber: 1. Größe	70 { Stückauf = 4g	12 Lot = 750/1000	Stückzahl	5256	4776
2. Größe	140 { die Mark = 2g			5256	7906

#### STÄNDISCHE SCHULPRÄMIEN

Die protestantische Bewegung des 16. Jahrhunderts hat dem Schulwesen große Aufmerksamkeit geschenkt. Wie in Steiermark, Kärnten und Krain haben sich auch die Stände Oberösterreichs eine landschaftliche Schule eingerichtet, in der die adelige Jugend für das meist an auswärtigen Universitäten absolvierte Hochschulstudium vorbereitet werden sollte. Der Sitz dieses geistigen Zentrums war mit Ausnahme einer Zwischenperiode von 1567—1574, wo es nach Enns verlegt war, die Landeshauptstadt Linz.

Als Belohnung guter Leistungen wurden den Schülern besondere Prämienmedaillen, sogenannte „Ehrpfennige“ verliehen. Die aus Oberösterreich stammenden Schulprämien, deren Provenienz durch das Landeswappen und die Nennung der Stände deutlich erkennbar ist, fallen gegenüber den anderen Ländern durch ihre relativ große Zahl und die besondere Ausstattung auf, so daß hier von einer Sonderstellung Oberösterreichs gesprochen werden kann.

Sie sind nach der nicht vollständigen Verzeichnung bei Kolb von R. v. Höfken in einer neuen Zusammenfassung ausführlich besprochen worden<sup>5</sup>).

Die Schulprämien zeigen schon durch ihre Aufschriften die Sphäre ihrer Herkunft und den besonderen Zweck ihrer Verwendung an. Sie bezeichnen sich teilweise deutlich als „Munera Musarum“ oder „Studii et virtutis premium“, tragen allgemeine pädagogische Sprüche wie „Grave principium“, „Sic itur ad astra“ (Virgil, Aen. IX/641) oder Reverserläuterungen wie „Et saxa sequentia traxit“. Die bildlichen Darstellungen sind meist allegorischer Art und hängen mit dem Dienste der Musen zusammen. Wir finden Orpheus unter den Tieren (Taf. II, 5), Arion auf dem Delphin (Taf. II, 3), beide die Lyra spielend; einen buchschwingenden Knaben auf dem Pegasus (Taf. II, 2); den einen Knaben belohnenden Merkur (Taf. II, 4); einen Lehrer mit je einem betenden und lesenden Knaben (Höfken, Taf. I/22). Ein weiterer, von Kolb nicht richtig erklärter Revers zeigt ein großes Ypsilon (Y), auf dessen Spitzen ein reitender und ein abstürzender Knabe zu sehen sind (Taf. II, 1). Es handelt sich hier um das Y Pythagoraeum, den sogenannten Buchstaben des Pythagoras, ein Symbol für den Scheideweg zwischen Tugend und Laster, auf den der junge Mensch gestellt ist. Die Anwendung auf das Los des guten und schlechten Schülers ist sinngemäß und sehr demonstrativ.

Die landschaftlichen Schulprämien tragen keine Ortsbezeichnung, doch ist kaum zu zweifeln, daß sie mit Ausnahme eines nicht ganz einwandfreien Ennser Stückes (Kolb 278, abgebildet bei Höfken, S. 15), das als Unikum im Oberösterreichischen Landesmuseum liegt, nach Linz gehören. Wesentlicher ist, daß sie von Haus aus alle nicht datiert sind und erst bei der Verleihung mit einer eingestanzten Jahreszahl versehen wurden. Die auf diese Weise gekennzeichneten Stücke stammen alle aus den Jahren von 1611—1617, also aus einem Zeitraum, in dem die Schule nach ihrer im Jahre 1600 erfolgten Auflösung seit 1609 in ihre zweite Epoche getreten war, die 1624 mit dem endgültigen Siege der katholischen Richtung zu Ende ging. Die konfessionelle Herkunft der datierten Prämien scheint mir nicht ganz klargestellt. Höfken spricht gerade für die Jahre 1611—1613 von einer Verwendung katholischerseits, während er gleichzeitig von dem Bestande der evangelischen Landschaftsschule bis 1625 spricht. Dieser Auffassung zufolge dürften (unwahrscheinlicherweise) ur-

sprünglich nur undatierte Stücke in Verwendung gestanden haben. Es scheinen hier und auch hinsichtlich der Werkstätte, aus der die ständischen Schulprämien hervorgegangen sind, noch Fragen offen zu sein, die nur von der Linzer Lokalforschung gelöst werden können. Es ist durchaus möglich, daß in den Jahren des unentschiedenen Machtkampfes von 1600—1624, in die alle datierten Stücke fallen, auch die Verhältnisse in der Landschaftsschule nicht so eindeutig waren, daß ihre Prämien als ausgesprochen konfessionelle bezeichnet werden dürften.

#### PERSONENMEDAILLEN

Die Porträtmedaille ist im wesentlichen ein Produkt des Persönlichkeitsbewußtseins der Renaissancemenschen. Von Italien ausgehend, ist sie im 16. Jahrhundert auch in Deutschland schnell zur Verbreitung gekommen und besonders in Augsburg und Nürnberg zu hoher Blüte gelangt. Die oberdeutschen „Konterfetter“, wie sie von den Zeitgenossen bezeichnet werden, waren im soliden Sinne der Zeit Kunsthandwerker bester Art, vielfach wandernde Porträtisten, und ihre erhalten gebliebenen Arbeiten, nunmehr in dem bereits genannten Corpus von Habich zusammengefaßt, sind ansprechende Arbeiten deutscher Renaissance-Kleinkunst von oft beträchtlichem künstlerischem Niveau.

An diesem deutschen Medaillenfrühling des 16. Jahrhunderts hat Oberösterreich als Auftragsland auch Anteil genommen. Es gibt eine Reihe von charakteristischen Porträtmedaillen, die uns die Züge von führenden Persönlichkeiten des Landes, die im ständischen oder landesfürstlichen Dienst hohe Stellen innehatten, aufbewahrt haben. An der Spitze rangieren zwei Arbeiten von dem bedeutendsten Medaillenkünstler seiner Zeit, dem Augsburger Hans Schwarz († nach 1532), der in seiner Heimat etwa die Rolle Pisanellos spielte. Die erste, in einer später geprägten Reprise vom Jahre 1518 datierte Medaille bezieht sich auf Wolfgang Jörger zu Tollet, der von 1513—1520 der erste „Landeshauptmann“ Oberösterreichs gewesen ist (Taf. III, 2). Das zweite um zwei Jahre jüngere Stück bringt den Freiherrn Cyriak (= Dominicus) von Pollheim († 1533), der im Jahre 1521 dem Wolfgang Jörger in der obersten Landeswürde folgte (Taf. III, 3).

Der erste Inhaber des 1535 geschaffenen Erbkämmereramtes, Johann Fernberger von Egenberg d. Ä., ist mit seinem Söhnchen auf einer Medaille des produktiven, in Nürnberg lebenden Konterfeters Matthes Gebel († 1574) vom Jahre 1532 porträtiert (Habich 1076). Der von ihm erhaltenen Rechenpfennige, deren Typenreichtum durch seine amtliche Stellung erklärlich ist, wird auf Seite 22 gedacht. Bei seinem Enkel, Johann dem Jüngeren, von dem Pietro de Pomis im Jahre 1598 eine Medaille gemacht hat, ist die ganze Rückseite von dem Titel der erblichen Familienwürde eingenommen (Taf. III, 4).

Drei Männer, die mit der alten Eisenstadt Steyr, dem einst bedeutendsten Ort Oberösterreichs überhaupt, zusammenhängen, hat der Hofgoldschmied und spätere Münzmeister Ludwig Neufahrer († 1563) konterfeit, als dessen Herkunftsort neben Tirol und (wahrscheinlicher) Niederbayern auch Linz genannt wird. Die älteste aus dem Jahre 1531 betrifft den Niklas (von) Kholnpock (um 1500 bis 1570), den Sohn eines reichen Kaufmannes und Bürgermeisters von Steyr, selbst Geldgeber Ferdinands I. und Maximilians II. (Taf. IV, 5). Die weibliche Figur auf der Rückseite entspricht dem Motiv des antiken Dornausziehers. Einige Jahre später (1536) entstand das Porträtstück auf den Freiherrn Wolfgang von Rogendorf (geboren 1483), der in den Jahren von 1507—1514 die Burggrafschaft von Steyr innehatte (Taf. IV, 1). Einem seiner Nachfolger in diesem einträglichen Amte, dem Freiherrn Hans Hofmann zu Grünbüchel (1492 bis 1564), der den Beinamen eines „Königs des Ennstales“ führte und von einem zeitgenössischen Venezianer als die wahrscheinlich wichtigste und einflußreichste Persönlichkeit am Hofe Ferdinands I. genannt wird, gilt die 1542 entstandene dritte der hier erwähnten Medaillen Neufahrers, die eine Bezogenheit auf Steyr aufweisen (Taf. III, 1).

Ebenfalls von Neufahrer rührt schließlich die in das Jahr 1542 gelegte Medaille des Hofvizekanzlers Georg Gienger († 1577), der die Burggrafschaft zu Enns und Mauthausen besaß (Taf. IV, 4). Der Revers, der auch getrennt von dem Porträt des Averses vorkommt, trägt das Brustbild seiner Frau, einer geborenen Ilsung von Tratzberg, die in der Wiener Schottenkirche begraben liegt. Von den Brüdern Georgs, deren einer das landesfürstliche Schloß in Linz gebaut hat, gibt es noch eine Prägemedaille auf den oberösterreichischen Vizedom Jakob Gienger aus dem Jahre 1568<sup>6)</sup> und eine auf

den bei Ofen im Jahre 1541 ums Leben gekommenen Sebastian Gienger aus dem Jahre 1532 (Habich 1299).

Ein anderer Burgvogt von Enns, von dem wir eine geprägte Medaille besitzen, ist Johann Leble († 1536), Pfennigmeister Ferdinands I. Das aus dem Jahre 1533 stammende Stück geht zwar dem seines bereits genannten Amtsbruders Gienger zeitlich voraus, doch sollte der Zusammenhang der von L. Neufahrer geschaffenen Gußmedaillen nicht gestört werden (Taf. IV, 3).

In eine andere Lebenssphäre weist eine Medaille auf den Historiographen und Poeten Johannes Stabius, eigentlich Stöberer, der 1502 von Konrad Celtis zum „Poeta laureatus“ gekrönt wurde und auch durch mehrfache Gemeinschaftsarbeit mit Albrecht Dürer bekannt ist. Er war Oberösterreicher, in Hueb geboren und ist 1522 gestorben. Die Medaille, der eine Zeichnung von Dürer zugrunde liegt, stammt von der Hand eines in der Art des Hans Schwarz arbeitenden Nürnberger Künstlers (Habich 318 und 318a).

Schließlich gibt es aus diesem Zeitraum noch einige kleinere, nur werkstattmäßig zuteilbare Medaillen auf den Abt Georg II. Lochmayr von Garsten aus dem Jahre 1573 (Habich 2384), auf den wahrscheinlich einer oberösterreichischen Familie angehörigen kaiserlichen Rat Wolfgang Nikolaus Grünthaler aus dem Jahre 1602 (Habich 3560) und eine undatierte auf die Magdalena Sigmar, Frau des 1556 verstorbenen Sebastian Sigmar zu Schlüsselberg in Oberösterreich (Habich 2376).

Das Interesse, dessen sich die Porträtmedaille im 16. Jahrhundert zu erfreuen hatte, findet ein Analogon in unserer Zeit. Freilich ist von den vielen Zwecken, denen die Medaille einst auch sonst noch zu dienen gehabt hat, und die sie in ihrer Mannigfaltigkeit kulturgeschichtlich so interessant machten, heute fast nur mehr die Verwendung als Bildnis zurückgeblieben. Jedenfalls ist die Bildnismedaille, begünstigt durch das Vorhandensein ausgezeichneter Porträtisten, seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, das mit seinem daseinsbewußten Bürgertum dem Kult der Persönlichkeit sehr zuneigte, immer mehr in den Vordergrund getreten. So gibt es denn auch eine stattliche Anzahl von Oberösterreichern, die in ausgezeichneten Porträtmedaillen aus Künstlerhand verewigt sind.

Bei der Beurteilung der nachfolgenden modernen Personenmedaillen muß neben dem programmgemäßen Wegfall des Linzer Anteils berücksichtigt werden, daß nicht jeder „Landler“ von Rang



und Namen seinen Medailleur gefunden hat und daß andererseits auch berühmte Abkömmlinge oberösterreichischer Familien, die anderswo zur Welt kamen, ausgeschlossen bleiben mußten. So fehlen aus Mangel an Belegmaterial der bedeutende Rechtshistoriker Heinrich Brunner (1840—1915), der „Bauern - Philosoph“ Konrad Deubler (1814—1884), der Kunsthistoriker Franz Wickhoff (1853 bis 1909), der Dichter Edward Samhaber (1846—1927), der Schubertsänger I. M. Vogl (1768—1840) u. a. m., von noch lebenden Berühmtheiten ganz abgesehen. Aus dem Grunde landfremder Geburt mußten die Medaillen auf Ludwig Anzengruber und Karl Auer v. Welsbach, die beide berühmte Söhne oberösterreichischer Väter waren, zurückgehalten werden.

Daß Adalbert Stifter, der hier in einer trefflichen Porträtmedaille von Arnold Hartig (anläßlich des 50. Todestages im Jahre 1949) gezeigt wird, zu Oberösterreich gezählt erscheint, wird keiner besonderen Rechtfertigung bedürfen. Dem sympathischen Bildnis liegt wohl die Heliogravüre von J. Löwy zugrunde, die auch in dem „Biographischen Lexikon des Landes Österreich ob der Enns“ von Krackowitzer-Berger neben S. 325 reproduziert ist (Taf. VII, 1). Umgekehrt durfte Wilhelm Kienzl (1857—1941), der Komponist des unvergänglichen „Evangelimann“, als geborener Oberösterreicher nicht deshalb ausgeschlossen bleiben, weil er sein Leben in Graz und Wien verbracht hat (Taf. VIII, 2). Die Medaille von A. Weinberger, die ihn als Siebziger zeigt, gehört ebenso zu den Zeugnissen der Musikgeschichte Oberösterreichs, wie die zahlreichen Medaillen des größeren „Musikanten Gottes“, Anton Bruckner, aus deren Fülle eine porträtistisch sehr gelungene Arbeit von A. Hartig, die im Gedenken des 100. Geburtstages im Jahre 1924 zustande kam, ausgewählt wurde (Taf. VIII, 1).

Die Blüte der österreichischen Porträtmedaille ist mit dem Namen des Wiener Anton Scharff (1845—1903), dem unbestritten bedeutendsten Fachkünstler seiner Zeit, verknüpft. Von seiner genialen Hand stammen auch mehrere Bildnismedaillen auf bedeutende Oberösterreicher. So auf den berühmten Meteorologen Julius (v.) Hann (1839—1921), der die wissenschaftliche Wetterkunde in Österreich begründete und die Höhenstation auf dem Sonnblick errichtete, gestiftet im Jahre 1897 von der Österreichischen Gesellschaft für Meteorologie als Prämie für hervorragende Verdienste (Taf. VI, 1). Weiters die Medaille auf den 70. Geburtstag von Josef

Weinlechner (1829—1906), deren Revers den berühmten Chirurgen im Operationssaale zeigt (Taf. VI, 2). Schließlich eine Gedenkmedaille auf den Steyrer Waffenkönig Josef Werndl (1831—1889), bei der der Kopf in betont starkem Relief gearbeitet ist (Taf. VI, 3).

Aber auch neben und nach Anton Scharff hat das oberösterreichische Medaillenporträt ausgezeichnete Bearbeiter gefunden. Der ihm an Jahren am nächsten stehende Stephan Schwartz (1851 bis 1924) schuf eine markante Plakette auf den berühmten Psychiater Julius Wagner-Jauregg (1857—1940) (Taf. IX, 2). Den Billroth-Jünger und bekannten Chirurgen Anton v. Eiselsberg (1860—1939), der wie Wagner-Jauregg und andere namhafte Oberösterreicher aus der Bannmeile von Wels stammte, hat Josef Tautenhayn d. J. (geboren 1868) zu seinem 70. Geburtstage in einem lebendigen Porträt erfaßt (Taf. IX, 1). Von demselben Künstler stammt eine Medaille auf den ehemaligen Wiener Polizeipräsidenten Johann Schober (1874—1932), die im ersten Jahre seiner Bundeskanzlerschaft (1930) angefertigt wurde (Taf. X, 1).

Zu den Arbeiten von Professor Rudolf Marschall gehört eine Plakette auf den Numismatiker und Archäologen Friedrich Kenner (1834—1922), der gleich dem an anderer Stelle genannten Joseph Arneth (Taf. V, 2) Direktor des Wiener Münz- und Antikenkabinettes war (Taf. X, 3). Die profilierten Züge des eigenwilligen Stahl-schneiders Michael Blümelhuber (1865—1936), dessen Schulgründung in Steyr seinen Tod leider nicht lange überlebt hat, zeigt eine Plakette von K. Grün (Taf. X, 2). Das jüngste Medaillenporträt auf einen Oberösterreicher weist wohl die „Stelzhamer-Plakette“ auf, die im Zusammenhang mit dem 150. Geburtstag des populären Dialektdichters (1952) vom Lande Oberösterreich für Verdienste um Oberösterreichs Mundart und Volkstum gestiftet wurde (Taf. VII, 2).

Es ist eine reiche Folge bedeutender Oberösterreicher gewesen, die hier im Medaillenporträt vorgeführt werden konnten. Und wenn ihr Ruhm auch „dauernder als Erz“ bleiben möge, so werden doch auch diese anspruchslosen Metallstücke die Erinnerung an sie wachhalten helfen.

#### ORTSMEDAILLEN

Die ortsgebundene Lokalmedaille setzt im allgemeinen später ein als die Porträtmedaille, die wir ja auch in Oberösterreich bereits in der Zeit der Renaissance mit ihrer Betonung der Persönlichkeit



gefunden haben. Es hängt dies vor allem mit der verwaltungsmäßigen Verselbständigung der Gemeinden und mit dem allgemeinen wirtschaftlichen Aufschwung im 19. Jahrhundert zusammen. Für weitere Kreise bestimmt und in größeren Mengen gebraucht, sind die Ortsmedaillen leider vielfach als billige Fabrikware hergestellt worden. Meist tragen sie nur den Namen der herstellenden Prägefirma, seltener das Signum eines bekannteren oder gar bedeutenderen Medailleurs. Aber auch in den letzteren Fällen hat der typische Verwendungszweck naturgemäß die Ausbildung eines nivellierenden Schemas bewirkt.

Es kann hier nicht Aufgabe sein, eine numismatische Topographie von Oberösterreich zu geben. Abgesehen von Linz, das ja für eine eigene Bearbeitung reserviert ist, stammen die meisten oberösterreichischen Ortsmedaillen naturgemäß aus den bedeutenden Städten des Landes, wie Braunau, Enns, Gmunden, Ried, Steyr, Wels, aus verständlichen Gründen auch aus dem Markte Ischl. Die überwiegende Mehrzahl läßt sich hinsichtlich ihrer Veranlassung in wenige typische Gruppen zusammenfassen.

Wichtige Ereignisse in dem Leben eines Ortes sind die Jubiläen seines Bestandes oder bedeutender Baulichkeiten, vor allem der darin befindlichen alten Kirchen. So feiert Weyer seinen 500jährigen (1892), Braunau am Inn seinen 700jährigen (1903), Steyr seinen 900jährigen (Taf. XII, 5) Bestand (1880) in Medaillen, Grein das 400jährige (1891) und Enns das 700jährige (1912) Jubiläum als Stadt. Wels hält das 1000jährige Jubiläum der Stadtpfarrkirche (1888) und St. Wolfgang das 900jährige seiner Pfarrkirche (1887) fest. Hallstatt findet begreiflicherweise den 600jährigen Bestand seines Salzbergwerkes (1911) einer Medaille wert und andere Gemeinden feiern wieder ihre besonderen Einrichtungen.

Ein weiteres gemeinschaftliches Interesse gilt der Institution der bis in die jüngste Zeit fast nur freiwilligen Feuerwehren. Dabei fällt es auf, daß Oberösterreich schon früh einen Landes-Feuerwehrtag einrichtete, dessen ältestes, mir bekannt gewordenes, numismatisches Zeugnis die vierte Tagung in Freistadt (1873) festhält. Vor allem aber sind dem Lebenskreis der Feuerwehren eine große Anzahl von Medaillen auf Gründungs- und Bestandsjubiläen, sowie Prämienmedaillen für langjährige Mitglieder (Taf. XIII, 3) entsprungen.

Nächst den freiwilligen Feuerwehren haben die Militär-Veteranenvereine und Schützengilden ihre Fahnenweihen, Gründungs-

feiern und Festschießen gerne durch numismatische Denkzeichen verewigt (Taf. XIII, 2).

Einen beliebten Anlaß zu numismatischen Äußerungen bot die Person des Kaisers Franz Joseph, dessen Geburtstage und Regierungsjubiläen mit Korporationstreffen, Schützenfesten, Denkmalenthüllungen gefeiert und durch eine Unzahl meist recht bescheidener Messingjetons festgehalten wurden.

Eine Sondergruppe bilden die Medaillen auf die für Oberösterreich kennzeichnenden Volksfeste. An erster Stelle steht dabei Wels, das als glücklicher Erbe der älteren Linzer Einrichtung (Taf. XII, 2) sein erstes Volksfest vom Jahre 1878 in einem 75jährigen Bestande zu der heute unbestrittenen Stellung einer jährlichen Landesmesse, die den traditionellen Namen beibehielt, aufgebaut hat. Eine Reihe von Medaillen und Jetons, die von den Anfängen bis zur Gegenwart reichen, verdankt dem Welser Volksfest ihr Entstehen (Taf. XII, 1, 3).

Das vom 19. Jahrhundert hervorgebrachte, nicht immer segensreiche Ausstellungswesen hat den neuen Typus der Ausstellungsprämien geschaffen. Sie sind als Preise für die Leistungen der Aussteller in verschiedenen Größen und Metallen zur Ausgabe gekommen. Die Landwirtschaft, das Gewerbe, die Forstwirtschaft haben solche Ausstellungen, die der Belehrung und Aneiferung dienen sollten, veranstaltet (Taf. XII, 6). Später sind dann auch Sonderausstellungen für Spezialzwecke hinzugekommen. So kann zum Beispiel Ischl für das Jahr 1879 die Medaille einer Ausstellung für Kunst und Industrie aufweisen (Taf. XII, 4).

Neben den allgemeinen Themen, die jedem Gemeinwesen gleicherweise gestellt sind, haben Ereignisse und Begebenheiten von besonderem lokalem Charakter erst recht die Prägepresse in Bewegung gesetzt. Eine große Rolle spielen dabei die Denkmalenthüllungen. In Braunau für den von Napoleon hingerichteten Buchhändler Palm (1866), in Wels für Kaiser Josef II. (1884), in Steyr für den Waffenfabrikanten Josef Werndl (1894), von dem bereits unter den Personen die imposante Porträtmedaille aus der Hand von Meister Anton Scharff vorgeführt wurde. Braunau gedenkt weiter der Eröffnung der heute durch die Ereignisse des letzten Krieges im eigentlichen Sinne historisch gewordenen Brücke nach Simbach (1894), der Fremdenort Gmunden hält die Erinnerung an ein venezianisches Nachtfest und einen Blumenkorso fest, Ried im Innkreis sogar ein Schulfest (1891). Den besonderen Beziehungen

zum Kaiserhause verdanken mehrere numismatische Erinnerungen von Ischl ihren Ursprung. Wir besitzen Denkstücke auf die Enthüllung des Erzherzog-Karl-Franz-Brunnens (Taf. XIII, 1), auf die Vermählung der Erzherzogin Marie Valerie (1890) und auf die Enthüllung des prächtigen Kaiserstandbildes (1910).

In den letzten Jahrzehnten ist der Gebrauch von ortsgebundenen Medaillen der geschilderten Art immer seltener geworden. Mit ihrem Verschwinden werden aber auch viele lokalgeschichtliche Anlässe, denen dieses Genre seine Entstehung verdankte und deren Erinnerung es wahren sollte, in Vergessenheit geraten.

#### RELIGIÖSE MEDAILLEN UND JETONS

Unter diesen in der numismatischen Praxis gebrauchten, aber sprachlich nicht ganz einwandfreien Sammelbegriff fallen alle numismatischen Denkzeichen, die von religiösen Institutionen oder Körperschaften ausgegangen sind oder mit der praktischen Religionsübung allgemeiner Art zusammenhängen. Dazu gehören die Medaillen auf bestimmte historische Ereignisse in der Geschichte der Klöster und Stifte (Grundsteinlegungen, Bestandsfeiern, Priester- und Abtsjubiläen usw.) und vor allem die nicht auf einen besonderen Anlaß bezogenen Wallfahrts- und Weihemünzen.

Von bedeutenden Persönlichkeiten des klösterlichen Lebens Oberösterreichs hat die Numismatik vor allem den für die Reorganisation der Landesklöster so erfolgreich tätigen Alexander a Lacu erfaßt, der von 1587—1613 nacheinander Abt von Wilhering, Garsten und schließlich Kremsmünster war. Das undatierte Porträtstück, dem eine Wachsboßierung aus dem Jahre 1597 zugrunde liegt, wird von maßgebender Seite (Habich 3569) in die Zeit nach 1601 gelegt und der Schule des Antonio Abbondio (möglicherweise seinem Sohne Alessandro) zugeschrieben (Taf. IV, 2).

Aus viel späterer, politisch aber ebenfalls unruhiger Zeit stammt die Porträtmedaille auf den verdienstvollen Propst Michael Arneth von St. Florian (1771—1854), der Generaldirektor der Gymnasien des Landes war und im Jahre 1846 in seinem Stifte eine noch heute bestehende theologische Hauslehranstalt einrichtete (Taf. V, 1). Die Medaille, deren Anlaß das goldene Priesterjubiläum des Porträtierten war, stammt von dem bekannten Wiener Stempelschneider

Carl Radnitzky und ist ein Seitenstück zu der gleichartigen auf Joseph v. Arneth (1791—1863), dem jüngsten Bruder des Prälaten und Direktor des Münz- und Antikenkabinettes in Wien (Taf. V, 2).

Dem Anlaß einer Sekundiz entsprang auch der von Numismatikern sehr geschätzte ansprechende „Gedächtnistaler“ auf den Abt Roman Rauscher (1642—1683) von der unter Josef II. aufgelösten Benediktinerabtei Garsten. Er wurde im Jahre 1679 in Wien von dem Münzmeister Matthias Mittermayer, dessen Monogramm er aufweist, geprägt (Taf. XIV, 1). Bei Rauscher, der am 5. Oktober 1677 die numismatisch ebenfalls festgehaltene Grundsteinlegung zu dem uns heute noch entzückenden Prachtbau der Stiftskirche legte (Kolb 302), war diese von der Stadt Steyr und der Eisengewerkschaft ausgehende Ehrung wohl angebracht. Vom münzrechtlichen Standpunkt ist über die wie eine Münze wirkende und auch „Taler“ genannte Medaille zu sagen, daß ihrer Entstehung natürlich kein Münzrecht zugrunde liegt und ihr daher, wie schon Kolb gegenüber älteren Autoren feststellte, kein Geldcharakter zukommt.

Die Renovierung seiner Stiftskirche im Jahre 1656 hat auch Abt Placidus Hieber (1630—1678) von Lambach in einem numismatischen Erinnerungspräsent festgehalten, das sein und des Stiftes Wappen mit dem des Marktes vereinigt (Taf. XIV, 5). Auch in diesem Falle verwendet die ältere Literatur die hier gar nicht motivierbare Münzterminologie.

Von neueren Ereignissen hat das Leben der oberösterreichischen Stifte unter den Geprägen auf den 1100jährigen Bestand von Kremsmünster im Jahre 1877 die sauber gearbeitete große Gedenkmedaille von C. Radnitzky (Kolb 311, 312) und die ebenfalls erwähnenswerte, das Vorbild der Seel-Pfennige verratende ovale Medaille auf den Besuch des Wiener Clubs der Münz- und Medaillenfreunde im Stifte St. Florian, eine Gemeinschaftsarbeit von F. X. Pawlik und A. Neudeck aus dem Jahre 1894, hervorgebracht<sup>7)</sup>.

Zahlreicher als die historischen Denkzeichen im engeren Sinne sind die Wallfahrts- und Weihemünzen, auch „Pfennige“ genannt, die aus traditionellen Gründen auch hier unter diesem irreführenden Namen gehen mögen. Der Umfang und Herkunftsbereich dieser Weihepfennige ist relativ groß. Die 1904 erschienene Monographie von Pachinger<sup>8)</sup> vermehrt das von Kolb gebrachte Material von 26 auf 100 (mit Nachtrag 102) Nummern. Sie verteilen sich auf 21 Gnadenorte von Adlwang bis St. Wolfgang. Zu den schon bei Kolb

behandelten kommen noch Attersee, Christkindl, Frauenstein, Gleink, Maria Trost, Mondsee, St. Pantaleon und Schauersberg hinzu.

Die religiöse Medaille war einst ungemein formenreicher und qualitätsvoller als heute. Noch jetzt entzücken die zierlichen und eigenartig flach geprägten Weihe- und Betpfennige, die aus der Werkstätte des Salzburger Eisenschneiders Peter Seel († nach 1665) und seines Sohnes Paul († 1695) hervorgegangen sind. Die beiden Seel sind ein Menschenalter lang in erzbischöflichen Diensten gestanden und haben die Benediktiner-Klöster im bayrisch-österreichischen Raume mit ihren charakteristischen Arbeiten versorgt. Ihre individuelle Art wurde von anderen nachgeahmt und fortgeführt.

Eine durch die Signatur P. S. gesicherte Arbeit der Seel'schen Werkstätte ist u. a. der hier abgebildete Wallfahrtspfennig des südlich von Hall gelegenen Adlwang (Taf. XIV, 4), der auf der Rückseite den Benediktusschild mit dem schutzkräftigen Benediktussegens aufweist. Der Benediktussegens setzt sich aus zwei auf den heiligen Benedikt zurückgehenden Bannsprüchen zusammen: C. S. S. M. L. N. D. S. M. D. (Crux sacra sit mihi lux, non draco sit mihi dux) und V. R. S. N. S. M. V. S. M. Q. L. I. V. B. (Vade retro, Satana, nunquam suade mihi vana, sunt mala, quae libas, ipse venena bibas). Die Buchstaben des ersten Spruches sind auf die beiden Balken eines Kreuzes, in dessen Winkeln C. S. P. B. (Crux sancti patris Benedicti) steht, die des letzteren auf die oval angeordnete Umschrift verteilt. Auf dem wohl schon in der Nachfolge der Seel stehenden Weihepfennig von St. Florian (Taf. XIV, 2) ist der Benediktussegens von dem traditionellen Schilde gelöst und die ganze Buchstabenfolge um die Kreuzigungsszene auf der Rückseite angeordnet.

Die formschöne Kunst der Barockzeit hat auch die Weihemünze des 18. Jahrhunderts auf einen hohen Stand gebracht. Ihren vorwiegenden Typus zeigt der hier abgebildete Wallfahrtspfennig von Christkindl bei Steyr, das in der jüngsten Zeit durch die Einrichtung eines weihnachtlichen Sonderpostamtes weitesten Kreisen bekannt geworden ist (Taf. XIV, 3).

Der wunderschöne Wallfahrtsort am Wolfgangsee, den schon Maximilian als Begräbnisstätte ins Auge zog, hat neben der üblichen Art runder und ovaler Medaillen und Jetons auch die originelle Form des „Wolfgangbeiles“ als Anhänger geschaffen (Taf. XIV, 6).

Im 19. Jahrhundert, das überhaupt einen Niedergang der Medaille gebracht hat, ist der künstlerische Niveauverlust der religiösen Medaille und Weihemünze besonders groß gewesen. Sie erheben sich nur mehr selten über die Erzeugnisse der modernen „Breverl“-Industrie.

#### RECHENPFENNIGE

Eine reizvolle, die Sammlerlust sehr anregende Gruppe numismatischer Objekte sind die Rechenpfennige, die — von anders gearteten Vorläufern im Altertum abgesehen — in der hier behandelten Form bis ins 13. Jahrhundert zurückzuverfolgen sind. Sie dienten für die Zwecke des operativen Rechnens und haben nach dem Abkommen dieser Methode in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts in der Funktion von Spielmarken noch ein längeres Nachleben gehabt. Die unter sich gleichen Rechenpfennige, die keinerlei Wertbezeichnungen tragen, werden erst durch ihre besondere Stellung innerhalb eines Linienschemas (Rechentuch, Rechentisch) zu konkreten Zahlengrößen, in der Art etwa, daß sie „auf“ den Linien die Werte 1, 10, 100, 1000, „zwischen“ den Linien aber 5, 50, 500 usw. bedeuten. Mit dieser Methode, die für einen Geübten keineswegs umständlich ist, ließen sich alle vier Grundrechnungsoperationen durchführen.

In Österreich sind die Rechen- oder Raitpfennige mit der Verwaltungsreform unter Maximilian I. aufgekommen. Sie wurden von kaiserlichen und ständischen Behörden, im besonderen auch in den Münzhäusern verwendet. Daneben gab es Rechenpfennige privater Standesherrn (Familienjetons), die aber auch, wie jene der Münzmeister, meist mit der amtlichen Funktion des Namensträgers zusammenhängen.

Alle diese Typen von Rechenpfennigen finden wir auch im Lande ob der Enns vertreten, sogar unverhältnismäßig reichlich und teilweise in Sonderformen. Schon Kolb verzeichnet an landesfürstlichen Rechenpfennigen von Ferdinand I. die Jahrgänge 1554 und 1555, deren Typus auf Taf. XV, 1 abgebildet ist, und einen in der Gestaltung des Wappens etwas abweichenden von Rudolf II. aus dem Jahre 1605 (Taf. XV, 2). Dazu kommt nun neu ein im Linzer Landesmuseum erliegendes Stück vom Jahre 1637 (Ferdinand II. oder Ferdinand III.), das im wesentlichen dem von 1605 entspricht.



Unter Ferdinand III. treten dann landschaftliche Rechenpfennige auf, die als eine oberösterreichische Sonderprägung angesprochen werden können. Im Gegensatz zu den bisherigen münzähnlichen Stücken haben sie das Äußere von kleinen Medaillen, sind statt Kupfer aus Silber und weisen das doppelte bis dreifache Gewicht auf. Ebenso abweichend ist die Darstellung, die auf der Vorderseite das Bildnis des jeweiligen Landesherrn, auf der Rückseite die zwei Wappen des gemeinsamen Erzherzogtums Österreich ob und unter der Enns bringt. Das Doppelwappen und die Inschrift, die von einem „Erzherzogtum Österreich ob der Enns“ spricht, enthalten einen gewissen Gegensatz verfassungsrechtlicher Natur, den man mit dem eifrigen, aber so spät erst zum Ziel gelangten Bestreben des Landes ob der Enns zusammenbringen könnte, als besonderes Erzherzogtum anerkannt zu werden. Da darüber gerade erst durch Ferdinand II. im Jahre 1632 in negativem Sinne entschieden worden war, drückt die Bezeichnung „Erzherzogthumb“ vielleicht einen Anspruch, aber keinen vorhandenen Rechtstitel aus. Die Beifügung des Bindenschildes zu dem bei den älteren Rechenpfennigen allein verwendeten Wappen des Landes ob der Enns, sowie der beide überhöhende Erzherzogshut, muten hingegen wie eine notwendige Konzession an die Wirklichkeit eines einzigen Erzherzogtums Österreich an.

Landschaftliche Rechenpfennige mit landesfürstlichem Porträt haben wir von den drei aufeinanderfolgenden Kaisern Ferdinand III., Leopold I. und Josef I. (Taf. XV, 3—5) in mehreren Stempelvarianten. Der letzte von Josef I. schließt die Reihe der oberösterreichischen Rechenpfennige überhaupt ab.

Den drei Kaiser-Rechenpfennigen im Erscheinungsbild verwandt ist ein von Kolb (251) den Huldigungsmedaillen zugewiesener Porträtjeton Karls VI. (Taf. XV, 6), der sich zwar nicht mehr ausdrücklich Rechenpfennig nennt und auch auf das Landeswappen ob der Enns beschränkt, aber doch auf sie als Vorlage zurückgehen könnte<sup>9</sup>). Er ist im Unterschied zu den eigentlichen Rechenpfennigen mit I. G. S. signiert und stammt von dem Stempelschneider Johann Georg Seidlitz, der in den Jahren 1699—1711 in Wien sehr tätig war. Ob für die Rechenpfennige aus der Zeit Ferdinands III. bis Josef I. auch Wien als Provenienz angenommen werden soll, ist eine unbeantwortbare Frage. Wahrscheinlicher ist die oberdeutsche Herkunft, da selbst der kaiserliche Hof in Wien bis um 1700 seinen

Medaillenbedarf in Augsburg und Nürnberg gedeckt hat, in deren Tradition überdies auch Seidlitz arbeitete.

Abweichend von den beiden Typen der älteren landesfürstlichen und jüngeren landschaftlichen Rechenpfennige ist das bei Kolb 271 verzeichnete Stück aus dem Jahre 1646, das im Gewicht der späteren Übung entspricht, mit seiner Darstellung aber ganz aus der Reihe fällt und nach der Beschreibung an die unter Rudolf II. in Gebrauch gestandenen Rechenpfennige von Niederösterreich erinnert. Das heute offenbar verschollene Stück, das schon von Kolb aus der Literatur übernommen wird, wäre wohl dem oben erwähnten Linzer Rechenpfennig vom Jahre 1637 anzureihen und vor dem undatierten Porträtpfennig Ferdinands III. anzusetzen. Seine Entstehung wäre vielleicht so zu erklären, daß man bei der Einführung der landschaftlichen Rechenpfennige zunächst auf eine ältere Vorlage zurückgriff, bevor man sich zu einem ganz neuen Typus überzugehen entschloß. Vielleicht können archivalische Forschungen im Linzer Landesarchiv nicht nur die Antwort auf diese Frage, sondern überhaupt noch weitere Aufklärungen über die Chronologie der Rechenpfennige und die Bedingungen und Umstände ihres Werdens bringen.

Die privaten Rechenpfennige gehen kaum über das 16. Jahrhundert hinaus und sind ganz in der Art der kupfernen flachen Gepräge der Landesfürsten. Sie stammen meist von Familien, die hohe Stellungen bei landesfürstlichen oder ständischen Behörden einnahmen. In der hier gezeigten Typenauswahl sind vertreten der schon genannte Vizedom und Erbkämmerer Johann Fernberger von Egenberg d. Ä. (Taf. XV, 7); der Oberst-Erblandhofmeister Helmhart Jörgen von Tollet d. Ä., der Sohn des ersten Landeshauptmannes (Taf. XV, 8); der oberösterreichische Landrat Wolfgang Griental (Taf. XV, 9) und schließlich vom Prälatenstande Abt Martin Gottfried von Wilhering (Taf. XV, 10). Weitere private Rechenpfennige gibt es von dem bereits bei den Personenmedaillen vorgeführten Erblandmarschall Hans Hofmann, von dem im ersten Teil dieser Aufsatzfolge genannten Linzer Münzmeister Ruprecht Puellacher u. a. m.

#### MARKEN UND ABZEICHEN

Ein wenig gepflegtes und kaum toleriertes Sammelgebiet der Numismatik umfaßt die Marken und Abzeichen. Das Wiener Münzkabinett hat sie längst in seinen Sammelbereich einbezogen und hat



derzeit allein von Oberösterreich 50 Orte mit über 150 Abzeichen und 15 Orte mit zirka 90 Marken vertreten. Es ist auch den oberösterreichischen Ortsmuseen und Heimathäusern zu empfehlen, an diesen bescheidenen Objekten nicht vorüberzugehen, sondern sie als Zeugnisse der Lokalgeschichte entsprechend zu werten.

Der Gebrauch von Marken dient unmittelbar der Praxis des Alltagslebens und ist seit dem Altertum bis in unsere Tage nachzuweisen. Da sie meist eine Leistung bestätigen oder zu einem Anspruch berechtigen, kommt ihnen als Werträger gewissermaßen eine ökonomische Bedeutung zu. Die Marken für Hand- und Spanndienste bei der Gutsherrschaft sind ebenso wie die Arbeitsmarken der staatlichen Manufakturen und Tabakfabriken oder die Deputatmarken aller Art historische Zeugen einer bestimmten Art von Wirtschaftsführung. Auch die Marke, mit der man ein Telephon bedient, einen Aufzug in Bewegung setzt, im Kasino spielt, wird durch ihre „Zahlkraft“ eben zu einer „Wertmarke“ und bekommt dadurch eine Art Geldcharakter. Auch als Eintritts- oder Zulassungszeichen zu Darbietungen oder Veranstaltungen aller Art können Marken Verwendung finden. Schließlich noch ohne jeden Wertcharakter für alle Zwecke der Reklame.

Die beiden gebräuchlichsten Arten von Wertmarken, mit denen es der Numismatiker hauptsächlich zu tun hat, sind Hundemarken und Biermarken. Beide sehen bereits auf einen langen Gebrauch zurück; die Quittierung der Hundesteuer durch eine Marke ist fast ein Jahrhundert lang in Übung (Taf. XIII, 7). Die Biermarken fungierten in erster Linie als Deputatzzeichen bei Brauereien, daneben auch als Zahlungsquittung bei Biergelagen (Taf. XIII, 8).

Während die Marken aller Art mehr oder minder wirtschaftsgeschichtlichen Charakter tragen, weisen die Abzeichen in die soziale Sphäre hinüber. Sie bringen die Bindung des einzelnen an die Mächte und Einrichtungen des sozialen Lebens zum Ausdruck, zeigen die Zugehörigkeit ihres Trägers zu politischen oder religiösen Organisationen, zu Partei, Gewerkschaft, Standesvertretung usw. an.

Demnach ist die Fülle der Abzeichen, die nicht immer ohne künstlerische Qualität sind, eine überaus reiche. In endloser Reihe ließen sich Abzeichen anführen von Sport- und Turnvereinen (Taf. XIII, 6), Schützengesellschaften, Wehrorganisationen, Gesangsvereinen und Liedertafeln, religiösen und beruflichen Korporationen, kulturellen Bünden, Geselligkeits- und humanitären Vereinen

u. a. m. Für sich wiederholende Ereignisse und Veranstaltungen, wie etwa die Maifeiern oder Fachkongresse, lassen sich gegenständlich zusammengehörige Gruppen von nicht leugbarem historischem Interesse bilden.

Die Rolle, die das Militärische in der Gesellschaftsordnung unserer Vergangenheit spielte, hat auf diesem Sektor auch einen besonderen Reichtum an einschlägigen Abzeichen gezeitigt, der durch die letzten Kriege noch gesteigert wurde. Aus dem unübersehbaren Bestande der vielfach sehr geschmackvoll ausgestatteten Erzeugnisse sei hier nur ein Abzeichen des Kameradschaftsbundes der „Hessen“ vorgeführt (Taf. XIII, 5), das anlässlich einer Schärdinger Fahnenweihe im Jahre 1931 zur Ausgabe kam, sowie ein sehr hübsches, von einer im Jahre 1933 in Braunau am Inn durchgeführten Standartenweihe des Kavalleristenbundes (Taf. XIII, 4).

Im Hinblick auf die erst im 19. Jahrhundert erlangte Korporations- und Vereinsfreiheit gehören die Abzeichen im Gegensatz zu gewissen historischen Marken alle der jüngeren und jüngsten Zeit an. Trotzdem sind sie vielfach heute schon geschichtliche Überreste und die entschwundene Existenz manches ephemeren Vereines dürfte oft nur in seinen Abzeichen eine sichtbare Erinnerung zurückgelassen haben.

Die vorgebrachten Ausführungen über die Medaille in Oberösterreich gehen selbstverständlich im Stofflichen über die Pionierarbeit von Kolb<sup>10)</sup> hinaus, können aber im Rahmen eines kurzen Aufsatzes natürlich die Ausführlichkeit seiner Beschreibung, die teilweise freilich durch ein wesentlich reicheres Abbildungsmaterial ersetzt wurde, nicht übernehmen. Die Fülle der nach Herkunft und Verwendung so vielfältigen numismatischen Denkzeichen, denen man bei aller angebrachten Berücksichtigung des ästhetischen Aspektes doch nur durch eine kulturgeschichtliche Betrachtung weitester Art gerecht werden kann, erscheint auch hier nach traditionellen, inhaltlich scheidbaren Stoffgruppen aufgespaltet. Bei der Auswahl der Abbildungen sind Alter, Seltenheit und auch wohl künstlerischer Wert berücksichtigt worden, uniforme Gattungen ohne besondere Einzelstücke erscheinen nur durch typische Beispiele erfaßt. Der ganze Aufsatz ist als Überblick zu werten, der zwar nichts Wesentliches übersieht, aber in erster Linie auf eine weiten

Kreisen noch fremd gebliebene Materie aufmerksam machen und zu ihrer Benützung auffordern will.

Ein ausführliches, bis in die jüngste Zeit fortgeführtes beschreibendes Corpus der oberösterreichischen Medaille sollte aber weiterhin als eine noch zu leistende Aufgabe im Auge behalten werden. Die Vorstufe dazu ist eine restlose Erfassung des vorhandenen Materiales, mit der ich im Zusammenhang mit der Abfassung meiner Artikelserie bereits begonnen habe. Die Mitarbeit der oberösterreichischen Ortsmuseen und Heimathäuser, die dazu unentbehrlich ist, wurde teilweise schon gefunden und wird hoffentlich auf wiederholte Bitten bei noch zurückhaltenden Stellen zu gewinnen sein. Das Endresultat solcher Bestrebungen könnte und müßte eine Art numismatische Ikonographie Oberösterreichs sein, die vor allem den Männern der Schule, der Lokalforschung und der Volksbildung eine vielfach noch unbekannte und ungenutzte Quelle anschaulicher Zeugnisse zur Geschichte ihrer engeren Heimat erschließen würde.

#### Anmerkungen:

<sup>1)</sup> G. Habich, Die deutschen Schaumünzen des XVI. Jahrhunderts, II/1, 2007-11, Taf. CCXIV/4-7 (hinfort nur unter „Habich“ mit der durchlaufend gezählten Corpusnummer zitiert).

<sup>2)</sup> Allenfalls könnte das Chronogramm auch mit 1648 aufzulösen sein, wenn man die Zahlengruppen VIV und DIV statt 11 und 506 als 9 und 504 liest.

<sup>3)</sup> Abgebildet in „Schau- und Denkmünzen Maria Theresias“ (Wien 1782), S. 36, Nr. XXVIII.

<sup>4)</sup> Über die Erbhuldigungen und die dabei fungierenden Erbämter vgl. K. Planck-Planckburg, Die Landesämter und die Erbhuldigungen in Oesterreich ob der Enns. Linz, 1929.

<sup>5)</sup> R. v. Höfken. Numismatische Denkmale auf den Protestantismus in Österreich. Wien, 1904.

<sup>6)</sup> Bergmann, Medaillen auf berühmte und ausgezeichnete Männer des österreichischen Kaiserstaates, I, Nr. XLII, Taf. XIII, 59.

<sup>7)</sup> Mitteilungen des Clubs der Münz- und Medaillenfreunde 1894, S. 486 und 526.

<sup>8)</sup> A. M. Pachinger, Wallfahrts- und Weihe-Münzen des Erzherzogtums ob der Enns. Enns, 1904.

<sup>9)</sup> Da für Karl VI. Huldigungsjetons eindeutiger Art existieren, wäre der von Kolb dieser Bestimmung zugeschriebene Porträtjeton jedenfalls nur ein Erzeugnis nichtoffiziellen Charakters gewesen.

<sup>10)</sup> J. v. Kolb, Die Münzen, Medaillen und Jetone des Erzherzogthums Oesterreich ob der Enns. Linz, 1882.

Konkordanz der Abbildungen mit den entsprechenden Textstellen

Tafel	Abb.	Seite	Tafel	Abb.	Seite	Tafel	Abb.	Seite
I	1	5	VI	1	13	XIII	1	17
	2	6		2	14		2	16
	3	7		3	14		3	15
	4	7	VII	1	13		4	24
	5	7		2	14		5	24
	6	7					6	23
	7	5	VIII	1	13		7	23
II	1	9		2	13		8	23
	2	9	IX	1	14	XIV	1	18
	3	9		2	14		2	19
	4	9					3	19
	5	9	X	1	14		4	19
III	1	11		2	14		5	18
	2	10		3	14		6	19
	3	10	XI	1	5	XV	1	20
	4	11		2	5		2	20
IV	1	11	XII	1	16		3	21
	2	17		2	16		4	21
	3	12		3	16		5	21
	4	11		4	16		6	21
	5	11		5	15		7	22
V	1	17		6	16		8	22
	2	14, 18					9	22
							10	22













1



2





1



2





1



2



1



2



3



2



1

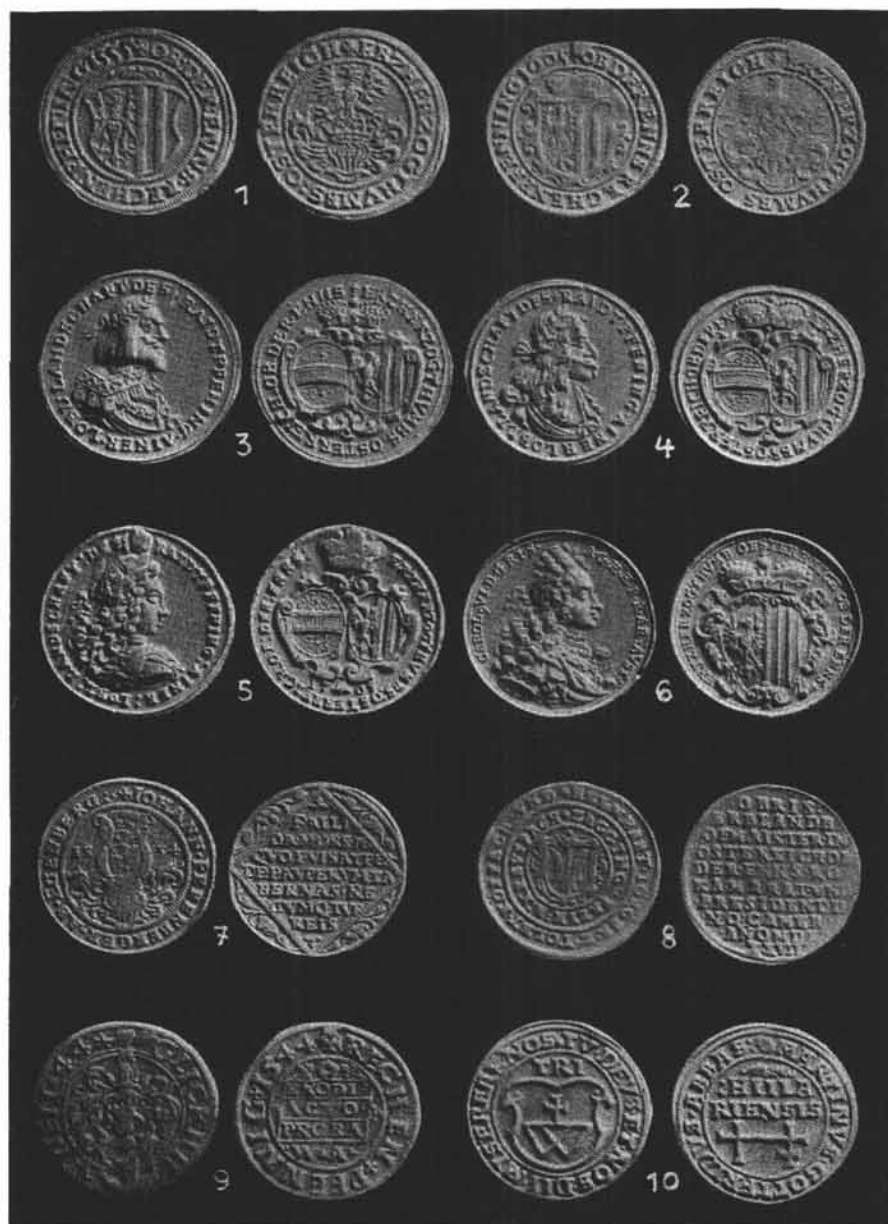












Die Medaille ist um rund 2000 Jahre jünger als die Münze. Sie wird als Geschöpf der italienischen Renaissance bezeichnet und hat in dieser Blütezeit abendländischer Kultur jedenfalls ihre Sondergestalt erhalten. Vorher und daneben erscheint sie in Übergangsformen, die noch münzenähnlichen Charakter tragen und die Bezeichnungen „Denkmünze“, „Schaumünze“, „Schantaler“ als Synonyme für „Medaille“ verursacht haben.

Das Land ob der Enns hat aus denselben verfassungsrechtlichen und verwaltungsmäßigen Gründen, die bereits als hemmende Faktoren auf dem Gebiete des Münzwesens genannt wurden, auch in der Entwicklung der österreichischen Medaille keine selbständige Rolle gespielt. Demgemäß spricht der Titel dieses Aufsatzes auch nicht von einer „oberösterreichischen“, sondern nur von einer Medaille „in Oberösterreich“. Es hat eine Tiroler, eine innerösterreichische und vor allem die in der Barockzeit phönixartig aufsteigende Wiener Medaille gegeben, aber keine oberösterreichische Sonderart. Wo kein Landesherr dauernd saß und kein permanentes eigenes Münzhaus bestand, fehlten dafür eben die notwendigsten Voraussetzungen.

Freilich ist auch die selbständige Ländermedaille nicht in jedem Sinne als nationale Produktion anzusprechen. Ihre Schöpfer kamen vielfach aus dem Auslande, meist aus Italien und Deutschland. Das galt vor allem für die neue Gußmedaille, während die geprägten Schautaler aus Tirol und Innerösterreich oder die traditionsreiche Wiener Salvatormedaille als Erzeugnisse der Münzhäuser meist auch von einheimischen Stempelschneidern stammten. Auch an der Wiege der Wiener Barockmedaille stehen noch Ausländer, Italiener und selbst Schweden, bevor das eigene Land den nötigen künstlerischen Nachwuchs hervorbringt. Der kaiserliche Hof hat bis um rund 1700 seinen Medaillenbedarf in Augsburg und Nürnberg gedeckt und ist entscheidend erst unter Karl VI. zur einheimischen, dann freilich rasch aufblühenden Erzeugung übergegangen. Dieselben Entstehungs- und Herkunftsverhältnisse finden sich auch bei den auf Oberösterreich bezüglichen Medaillen wieder.

Neben der Medaille im engeren Sinne gibt es eine Reihe verwandter Abarten, die formal oder inhaltlich bestimmte Fachbezeichnungen führen, wie Rechenpfennige, Weihemünzen, Marken, Abzeichen, denen neben der selbst wieder nach Gruppen aufgespalteten eigentlichen Medaille besondere Kapitel gewidmet sind.